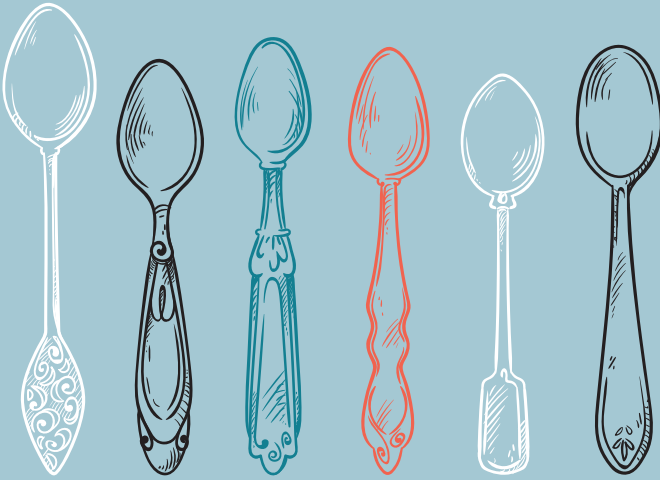


Nina Niedereder



Mis(s) *understood*

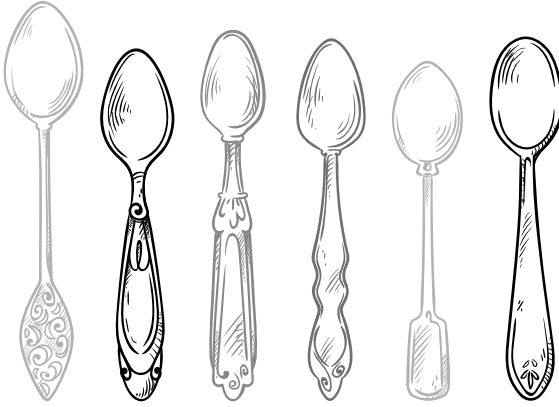


Von einer
Autistin, die
die Welt oft
nicht versteht,
und einer Welt,
die Autismus
nicht versteht.



KREMAJR & SCHERIAU

Nina Niedereder



Mis(s) *understood*



Von einer
Autistin, die
die Welt oft
nicht versteht,
und einer Welt,
die Autismus
nicht versteht.



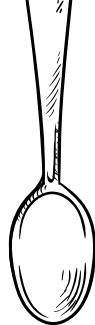
KREMAJR & SCHERIAU

© Kremayr & Scheriau 2026
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 25. August 2026!

Inhalt

Einleitung • Mis(s)understood.....	7
Kapitel 1 • Mis(s)diagnosed.....	19
Kapitel 2 • Mis(s)heard.....	45
Kapitel 3 • Mis(s)fit.....	69
Kapitel 4 • Mis(s)informed.....	103
Kapitel 5 • Mis(s)interpreted.....	127
Kapitel 6 • Mis(s)imagined.....	173
 Begriffserklärung.....	 199
Danksagung.....	209
Anmerkungen.....	211

Für diverse Fachbegriffe gibt es am Ende des Buches ein Glossar mit einer kurzen Erklärung. Diese Begriffe sind im Text jeweils mit einem Stern (*) gekennzeichnet und können ab S. 199 nachgeschlagen werden.



Einleitung

Mis(s)understood

Misunderstood – vom falschen Verständnis, das wir von einer neurologischen Veranlagung haben

Miss understood – vom Begreifen meiner Identität und der Entstehungsgeschichte dieses Buches

30. Juli 2021. Ich halte meine offizielle Autismus-Diagnose in Händen. Nun, eigentlich eine Asperger-Diagnose, aber dazu später mehr. Die Bestätigung, dass mein jahrelanger Verdacht kein Hirngespinnst war. Tausende Gedanken schwirren durch meinen Kopf. Bin ich jetzt ein anderer Mensch als bisher? Darf ich über Autismus sprechen, obwohl ich nicht in das Bild passe, das Leute landläufig davon haben? Was wird aus meinen bisherigen Diagnosen? Bin ich jetzt behindert, war ich es immer, oder weiß ich eigentlich gar nicht genug über das Wort, um es benutzen zu können? Habe ich die Expertin hereingelegt? Oder war ich einfach nur völlig ehrlich und habe nun eine Antwort auf eine Million Fragen, von denen ich mich Hunderte noch nicht einmal zu stellen getraut habe?

Diesem sonnigen Julitag sollten unendlich viele Stunden der Recherche folgen. Blogs, Foren, Videos, Bücher, Studien; alles, was ich zum Thema Autismus in die Finger bekommen konnte, saugte ich auf wie ein Schwamm. Schließlich wollte ich, bevor ich mich mit meiner Diagnose irgendwo outete, sichergehen, zu jedem möglichen Einwand eine Anhäufung von Wissen zur Verfügung zu haben. Ich hatte furchtbare Angst, dass man mir nicht glauben würde. Dass ich nicht „autistisch genug“ war. Dass diese für mich so existenziell bedeutsame Erkenntnis von Menschen, die mir wichtig waren, infrage gestellt werden würde.

Diese Befürchtung nährte vor allem die mediale Repräsentation von Autismus: So gut wie alle, die ich kannte, hatten *Rain Man* oder *The Big Bang Theory* gesehen und somit eine ganz bestimmte Vorstellung von autistischen – oder als autistisch interpretierten – Personen: Männlich. Hilflos. Schwierig. Begabt. Merkwürdig.

Viele denken, wenn sie das Wort „Autismus“ hören, an einen kleinen Jungen, der mit den Händen flattert, nicht spricht und Züge liebt. Andere denken an Savants*, also Menschen mit außergewöhnlichen Inselbegabungen, und wieder andere an sozial unbeholfene IT-Nerds. Jedenfalls denken die meisten ganz sicher nicht an eine junge Frau, die erfolgreich im Verkauf gearbeitet hat und, wenn erforderlich, durchaus Augenkontakt halten kann – dabei sind Menschen wie ich genauso ein Teil der autistischen Community wie jene, die dem Klischee vielleicht eher entsprechen.

Ich bezeichne meine Veranlagung gerne als „Schrödingers Autismus“¹, denn je nach persönlichem Empfinden verspüren Menschen wahlweise das Bedürfnis, mich auf meine

Auffälligkeiten hinzuweisen oder aber mir zu erklären, ich könne ja gar nicht autistisch sein. Mein Autismus wird oft zeitgleich bemerkt und abgestritten, ganz einfach, weil andere zwar registrieren, dass ich „anders“ bin, mich aber nicht in das Bild einordnen können, das sie von autistischen Menschen haben. Autist:innen wie ich geraten permanent in Erklärungsnot – denn wahlweise sind wir „zu autistisch, um in der Mehrheitsgesellschaft nicht aufzufallen“ oder aber „nicht autistisch genug, um das Klischee zu erfüllen“. Der Satz, vor dem mir graut, wenn ich jemandem von meiner Diagnose erzähle, ist ein gut gemeintes „Aber du wirkst doch gar nicht autistisch!“. Abgesehen davon, dass die meisten mir dann nicht beantworten können, wie denn ein:e Autist:in zu wirken habe, finde ich die Aussage vor allem deshalb bemerkenswert, weil sie mir vermitteln soll, ich wäre doch in Ordnung. Was im Umkehrschluss bedeutet, dass es nicht in Ordnung ist, autistisch zu sein. Die Leute, die diesen Satz sagen, meinen ihn als Kompliment, im Sinne von „du fällst doch aber gar nicht ungut auf“, was allerhöchstens eine Anerkennung für die schauspielerische Leistung sein könnte, die mein Masking* – also das Verbergen autistischer Eigenschaften – tatsächlich ist. Sie denken, mein Autismus wäre gar nicht wirklich da, nur weil sie ihn nicht so klar sehen können wie bei einer eindimensionalen Figur aus dem Fernsehen. Dass für mich rund um die Uhr spürbar ist, dass ich autistisch bin, rückt in den Hintergrund.

Menschen, die mir versichern, dass ich nicht autistisch wirke, wollen damit auch sagen, dass ich nach außen hin nicht behindert wirke und dass das eine tolle Sache sei, denn: Unsere Gesellschaft hat uns beigebracht, dass es schlecht ist,

behindert zu sein. Wir alle haben gelernt, dass ein Mensch durch eine Behinderung automatisch ein Defizit aufweisen würde. Das nennt man auch das medizinische Modell von Behinderung. Im Gegensatz dazu gibt es auch das soziale Modell von Behinderung, das vom Ansatz ausgeht, dass ein Mensch nicht inhärent behindert *ist*, sondern behindert *wird* – von einer Gesellschaft, die nicht darauf ausgelegt ist, dass der fragile Mensch sie gut navigieren kann. Beispielsweise könnte man sagen, dass Kurzsichtigkeit in einer Welt ohne Brillen eine ziemlich starke Einschränkung wäre. Da es aber gang und gäbe ist, kurzsichtigen Menschen eine Brille zur Verfügung zu stellen, würden sich die wenigsten Brillenträger:innen als behindert beschreiben.

Ob autistische Menschen ihre Veranlagung als Behinderung sehen oder nicht, variiert von Person zu Person und unter Umständen sogar von Tag zu Tag. Manche von uns ziehen das soziale Modell von Behinderung dem medizinischen vor und bezeichnen sich als behindert, weil wir täglich eine Welt navigieren müssen, die nicht für uns gestaltet ist. Andere würden ihren Autismus auch in einer perfekten Welt als Behinderung wahrnehmen und sind deshalb eher mit dem medizinischen Modell einverstanden. Eine Meinung schließt die andere auch nicht automatisch aus und jede Person weiß selbst am besten, ob – und wenn ja, in welchem Bereich – der eigene Autismus eine Behinderung darstellt und warum.

Wozu nun dieser Exkurs? Mir ist es wichtig, dass Leser:innen dieses Buches im Hinterkopf behalten, dass es in unserer Gesellschaft automatisch negativ behaftet ist, behindert zu sein. Die oftmals abfällige Verwendung des Wortes auf Schulhöfen bestätigt das ebenso wie die mitleidheischende Dar-

stellung behinderter Menschen im Fernsehen. Oft wird sogar versucht, das Wort „behindert“ durch unbeholfene Euphemismen wie „anders“, „mit Handicap“ oder „mit besonderen Bedürfnissen“ zu ersetzen, nur weil man das Wort gar nicht erst in den Mund nehmen will. Dabei leben wir in einer Gesellschaft, die Menschen mit bestimmten Eigenschaften weniger fördert als andere – und das darf man auch benennen. Wenn ich von meiner Behinderung spreche, ist dies immer auch eine Kritik an einer Welt, die nicht für Menschen wie mich gestaltet ist. Gerade in Österreich, wo behinderte Menschen vor einigen Jahrzehnten noch systematisch ermordet wurden², ist es wichtig, das Wort zurückzuerobern. Behinderungen sind kein Thema, das nur einige wenige betrifft, die vom Rest der Gesellschaft bemitleidet werden sollen: Ein signifikanter Anteil der Bevölkerung lebt mit einer Behinderung. Wären manche Dinge anders gestaltet, wären viele von uns weniger oder vielleicht auch gar nicht behindert – genau das ist ein guter Grund, für eine Welt zu kämpfen, die möglichst barrierearm ist.

Menschen, die beteuern, dass ich nicht autistisch wirke, meinen das vermutlich wirklich nett, aber aus den eben erklärten Gründen empfinde ich es eher als respektlos. Ob mein Autismus nun sichtbar ist oder nicht, ob andere meine Behinderung bemerken oder nicht – ich bin stets in Ordnung, genau, wie ich eben bin. Es ist nicht nötig, mir einreden zu wollen, ich wäre besser als das, was auf den Schulhöfen als Schimpfwort verwendet wird. Viel wichtiger wäre es, daran zu arbeiten, dass Wörter wie „Autismus“ und „Behinderung“ ihren Schrecken verlieren.

Schwierig sind für mich auch Fragen wie „Sind wir nicht alle ein bisschen autistisch?“. Diese werden gerne von Menschen gestellt, die wohlmeinend versuchen, autistische Eigenschaften zu relativieren, indem sie Vergleiche mit ihren eigenen Schrullen anstellen. So freundlich die Intention dahinter auch sein mag, die Antwort auf solcherlei Fragen lautet: Nein. Nein, sind wir nicht, denn wären wir alle „ein bisschen autistisch“, dann wären wir auch alle „ein bisschen marginalisiert“, „ein bisschen öfter ohne Job“ und „ein bisschen gefährdeter, jung zu sterben“. Laut *Buckland Review of Autism Employment 2024* sind nur drei von zehn Autist:innen in einem Arbeitsverhältnis (im Vergleich zu acht von zehn Menschen ohne Behinderung)³ und auch, wenn unterschiedliche Studien verschiedene Angaben machen, sind sie sich einig, dass autistische Personen zumindest teilweise eine kürzere Lebenserwartung haben als andere⁴. Autistisch zu sein birgt also eine Menge Herausforderungen und signifikante strukturelle Nachteile, die in diesem Buch noch hinlänglich besprochen werden sollen. Wer von sich behauptet, auch „ein bisschen autistisch“ zu sein, erfüllt also entweder tatsächlich die Kriterien für eine Diagnose und ist somit autistisch ohne Mengenangabe – oder hat ganz einfach nicht ausreichend verstanden, dass eine autistische Veranlagung weit über ein paar schrullige Verhaltensmuster hinausgeht.

Wie dem Titel zu entnehmen ist, geht es in diesem Buch um Missverständnisse und um Verstehen. Im Zuge meiner Recherche durfte ich selbst viele Fehlinformationen, die mir zum Themenkreis Autismus beigebracht worden waren, verlernen und mein Verständnis für meine Veranlagung erweitern. Dieses gesammelte Wissen möchte ich weitergeben.

Ich hoffe, dass es für autistische Menschen ein Gefühl des Verstandenwerdens erzeugt, wie ich es oft empfinde, wenn ich Erfahrungsberichte von anderen Autist:innen lese, und dass es für alle allistischen* – also nicht-autistischen – Menschen eine Fülle an Informationen birgt, die es ihnen erleichtert, die Erfahrungen ihrer autistischen Freund:innen, Angehörigen oder Kolleg:innen ein wenig besser nachzuvollziehen.

Man möge mir einige Vorbemerkungen verzeihen, die, so hoffe ich, zur besseren Verständlichkeit des Buches beitragen und spätere langatmige Erklärungen unnötig machen. Ich möchte mit einer kleinen Auflistung beginnen, was Autismus ist – und was er nicht ist. Viele der hier genannten Vorurteile bespreche ich später noch genauer, aber es ist sicher zweckdienlich, wenn ich einen Rahmen abstecke, worüber ich spreche, wenn ich „Autismus“ schreibe.

Was Autismus ist

- + Eine **Neurodivergenz*** (wie beispielsweise auch ADHS*), also eine von der Mehrheitsbevölkerung abweichende „Verdrahtung“ des Gehirns. Deutschsprachige Fachbücher bezeichnen Autismus als tiefgreifende Entwicklungsstörung, während ich selbst – wie viele andere Menschen in der autistischen Community – ihn als eine wertfreie Veranlagung ansehe, die man eben hat, oder auch nicht.
- + Ein **Spektrum***. Da Autismus unterschiedlichste Lebensbereiche umfasst (soziale Interaktion, Kommunikation, Interessen, Verarbeitung von Sinnesindrücken, repetitive Verhaltensweisen u. v. m.), spricht man von einem Spektrum. Dieses verläuft nicht, wie oft missverstanden, von „ein bisschen autistisch“ bis „sehr autistisch“, sondern bedeutet, dass unterschiedliche autistische Merkmale in unterschiedlichen Personen verschieden stark ausgeprägt sind. In anderen Worten: Zwei autistische Menschen können völlig unterschiedlich sein – trotzdem sind sie beide „auf dem Spektrum“ und neurotypische* Menschen sind das nicht.
- + **Vielfältig**. Autistische Menschen sind nicht alle gleich und sie sind nicht immer auf den ersten Blick als solche zu erkennen.

Was Autismus NICHT ist

(und so absurd einige Punkte für manche klingen mögen – alles hiervon wird rege verbreitet)

- × Eine **Krankheit**, die geheilt werden kann oder muss.
- × Eine **automatische mathematische Begabung** – so sehr ich mir das in meiner Schulzeit oft gewünscht hätte.
- × Ein **Impfschaden**. Wer das allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz weiter glauben möchte, sollte sich dennoch fragen, ob ein autistisches Kind wirklich tragischer ist als ein Kind, das im 21. Jahrhundert qualvoll an der Diphtherie verstirbt.
- × Ein **Fluch**, der Familien wie durch Zauberhand zerbrechen lässt. Diesen Mythos schüren einige Organisationen, die von sich behaupten, Familien von autistischen Kindern helfen zu wollen. Das bricht mir das Herz.
- × Ein **Schimpfwort**. Zusammen mit „schwul“, „behindert“ und „mädchenhaft“ möchte ich den Begriff „autistisch“ auf den Schulhöfen dieser Welt als völlig ungeeignet zum Beleidigen eingestuft wissen.
- × Eine **männliche Veranlagung**. Autismus betrifft nicht nur cis*-männliche Kinder aus weißen Mittelschichtfamilien, auch wenn man bis vor Kurzem genau diesen Eindruck hätte gewinnen können. Warum das so ist, besprechen wir später.

Möglicherweise habe ich es bereits im Vorwort geschafft, manche Leser:innen zu irritieren – sollte dies der Fall sein, hoffe ich auf deren Offenheit, sich mit vorhandenen Annahmen kritisch auseinanderzusetzen.

Nun möchte ich noch einige Bemerkungen zum Sprachgebrauch in diesem Buch machen:

Wie vielleicht bereits einigen Leser:innen aufgefallen ist, schreibe ich von „Autist:innen“ beziehungsweise „autistischen Menschen“ (Identity-first Language) und nicht von „Menschen mit Autismus“ (Person-first Language). Es liegt mir fern, jemandem vorzuschreiben, welche Formulierung passender ist – und am besten ist es ohnehin, jede Einzelperson zu fragen, wie sie gerne bezeichnet werden möchte. Aus schriftstellerischen Gründen musste ich jedoch eine Entscheidung treffen und habe mich daher an einer repräsentativen Umfrage⁵ aus dem Jahr 2022 orientiert, die klar ergeben hat, dass Identity-first Language vom Großteil der befragten Menschen bevorzugt wird. Person-first Language hingegen wird oft von Gruppen eingefordert, in denen autistische Menschen kein oder nur wenig Mitspracherecht haben. Solcherlei Organisationen heften sich gerne auf die Fahnen, *für* uns zu sprechen und wollen mit der Formulierung darauf hinweisen, dass Autist:innen ja vor allem Menschen sind. Mir persönlich kommt das eher vor wie ein komplizierter Versuch, den Autismus von der betroffenen Person zu trennen – was aber schlicht und ergreifend nicht möglich ist. Mein Autismus wirkt sich darauf aus, wie ich kommuniziere, schlafe, esse, mich bewege, Freundschaften schließe, fühle, lerne und denke. Meine gesamte Identität wird von meiner Veranlagung beeinflusst. Das bedeutet nicht, dass ich mich auf die Diagnose reduziere, son-

dern lediglich, dass ich mir gar nicht vorstellen kann, wie ich die Welt sehen würde, wäre ich nicht autistisch.⁶ Mein Autismus ist nichts, woran ich „leide“ wie an einer Krankheit (eine weitere beliebte Formulierung, die ich persönlich ablehne). Er ist auch nichts, wofür ich mich schämen muss. Und er entmenslicht mich nicht, also ist dieses „Mensch mit“ irgendwie überflüssig – natürlich bin ich ein Mensch! Wer das erst betonen muss und es vergisst, sobald ich mich als Autistin bezeichne, hat etwas Wichtiges nicht verstanden.

Der Gender-Doppelpunkt wird überall verwendet, wo ich mich nicht auf konkrete Personen einer bestimmten geschlechtlichen Identität beziehe. Jedoch gibt es Stellen in diesem Buch, in denen beispielsweise ausdrücklich von „Mädchen und Frauen“ die Rede ist. Dies ist in der Regel der Forschung geschuldet, auf die ich mich in den fraglichen Abschnitten beziehe und die – leider – häufig keine anderen Identitäten abbildet. Keinesfalls ist ein fehlender Doppelpunkt als Ignoranz gegenüber marginalisierten Gruppen zu werten.

Ich danke allen Leser:innen dafür, mir bei diesen Vorbemerkungen geduldig gefolgt zu sein, die ich in der Hoffnung verfasst habe, etwaige Missverständnisse zu verschiedenen Themen von vornherein ausschließen zu können.